

## **Predigt über 1. Samuel 2, 1f+6-8 (Pfr. O. Ruß, Ostersonntag 2024)**

Der Pfarrer fährt zu schnell und wird von der Polizei angehalten. Im Auto sieht der Polizist eine leere Weinflasche. „Sie haben doch nicht etwa getrunken Herr Pfarrer!“ „Nur Wasser,“ antwortet der ganz unschuldig. „Aber hier riecht es nach Wein“, beharrt der Polizist. Darauf der Pfarrer: „Oh, er hat es also wieder getan, unser Herr. Halleluja!“

Nun, mir ist das noch nicht passiert, bei mir hat sich noch kein Wasser in Wein verwandelt wie bei der Hochzeit zu Kana. Und das ist wohl auch gut so. Trotzdem, hier wird etwas deutlich, worum es an Ostern geht: Es geht darum, dass der Jesus, der damals vor 2000 Jahren in Israel in Gottes Namen gelebt und gewirkt, gepredigt und geheilt hat und schließlich gekreuzigt worden ist, dass dieser Jesus auch heute noch lebendig ist und an und in und durch uns handeln kann und will.

Ostern heißt, dass es von Gott her neue Perspektiven und Hoffnung gibt: Hoffnung auf ein Leben über dieses Leben hinaus, aber auch auf neues Leben mitten in unserem irdischen Leben, wo ja auch oft vieles erstarrt und hoffnungslos und wie erstorben erscheint. Ich denke z.B. daran, dass man über einen anderen Menschen diesen schlimmen Satz sagt: „Der ist für mich gestorben.“ Wo eine Beziehung stirbt, da ist das ein Tod mitten im Leben. Vielleicht kann die Osterbotschaft uns ja bewegen, es noch einmal mit einem anderen Menschen zu versuchen: Noch einmal auf einen anderen zuzugehen, den wir eigentlich schon abgeschrieben haben: Weil wir wissen: Gott, der den Tod besiegt, kann Menschen und Verhältnisse verändern und tote Beziehungen lebendig machen.

Als Predigttext für diesen Ostersonntag hören wir einen Text aus dem Alten Testament, der viele hundert Jahre vor dem ersten Osterfest entstanden ist. Ich lese aus 1. Samuel 2:

*Hanna betete und sprach: Mein Herz ist fröhlich in dem HERRN, mein Haupt ist erhöht in dem HERRN. Mein Mund hat sich weit aufgetan wider meine Feinde, denn ich freue mich deines Heils. Es ist niemand heilig wie der HERR, außer dir ist keiner, und ist kein Fels, wie unser Gott ist. Der HERR tötet und macht lebendig, führt hinab zu den Toten und wieder herauf. Der HERR macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht. Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus der Asche, dass er ihn setze unter die Fürsten und lasse ihn den Thron der Ehre erben.*

Die Verbindung zwischen diesem uralten Lied der Hanna, dem Ostergeschehen vor 2000 Jahren und uns heute ist Gott selber: Er ist es, dessen Handeln Hanna damals erlebt hat, er ist es, der Jesus von den Toten auferweckt hat, er ist es, der uns heute begegnen will. ER ist es, den damals Hanna gelobt hat, den die ersten Christen gelobt haben und den auch wir heute loben.

Hanna, die dieses österliche Lied 1000 Jahre vor dem Osterfest gesungen hat, Hanna war verzweifelt gewesen. Ihre Hoffnung auf ein erfülltes Leben hatte sie schon fast begraben. Ihr großes Leid: Sie konnte keine Kinder bekommen. Eine verheiratete Frau ohne Kinder hatte im Denken der damaligen Zeit ihre Bestimmung verfehlt. Und vielleicht am schlimmsten für sie: Keine Kinder zu haben galt als Zeichen des fehlenden Segens Gottes. Von Gott verworfen, Gott braucht dich nicht! Du bist ein Auslaufmodell. Eine Parallele zur Geschichte Jesu: Als er am Kreuz hängt, denken und sagen die Menschen: Der ist von Gott verworfen. Die Geschichte von Hanna, erst Recht die Ostergeschichte sollte uns sehr vorsichtig machen bei unseren Urteilen über andere Menschen, wo wir manchmal ganz schnell dabei sind, andere zu verwerfen: Den kannst Du vergessen, bei der ist Hopfen und Malz verloren. Ostern und die Geschichte von Hanna zeigen, dass Gott manchmal gerade mit denen seine Geschichte schreibt, die die Menschen abgeschrieben haben. -

Hanna leidet unter ihrem Schicksal, und sie bringt ihr Leid vor Gott. Sie geht nach Silo in den Tempel. Sie betet und legt ein Gelübde ab: Wenn Gott ihr Gebet erhört und ihr einen Sohn schenkt, wird sie ihn Gott quasi zurückgeben. Hanna wird schließlich schwanger und bekommt einen Sohn: Samuel, durch den Gott Großes bewirken wird in Israel.

Die Kinderlosigkeit von Hanna und schließlich die Geburt ihres Sohnes sind der Hintergrund für das Loblied der Hanna. Sie hat es so erlebt, wie sie hier bildhaft ausdrückt: *Gott hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus der Asche.* Nun kann man sagen: Das ist dann ja auch leicht, Gott zu loben, wenn man solche Erfahrungen gemacht hat wie Hanna. Aber was ist, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Was ist, wenn man weiterhin im Elend bleibt und keine Wende zum Besseren erfährt? Wenn man genau hinsieht, dann merkt man, dass das Lied der Hanna nicht nur von einem glücklichen Ausgang weiß, sondern auch das Elend, die Zwiespältigkeit und das Auf und Ab des Lebens benennt: *Der HERR tötet und macht lebendig, führt hinab zu den Toten und wieder herauf. Der HERR macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht.*

Vom Neuen Testament her betrachtet kann man sagen: Karfrei-tag und Ostern gehören zusammen. Bei Jesus damals, aber auch im Leben von uns Menschen heute. Es gibt weiterhin Karfreitagserfahrungen, Erfahrung von arm und niedrig sein, Erfahrungen von Leid und Verzweiflung. Und doch hat sich seit Karfreitag und Ostern etwas wesentlich geändert: Dietrich Bonhoeffer hat das so ausgedrückt: *„Keinen Weg lässt uns Gott gehen, den er nicht selbst gegangen wäre und auf dem er uns nicht voranginge.“*

Das gilt, weil Jesus den Weg durch menschliches Leid und Elend und Verzweiflung mitgegangen ist und uns den Weg ins Osterlicht vorausgegangen ist.

Ein Mann machte mit einem Höhlenforscher eine Höhlentour. Als er durch einen ganz engen, stockdunklen Tunnel kriechen muss, bekommt er einen Panikanfall. Da sagt der Höhlenforscher zu ihm: *„Wir werden hier rauskommen. Ich bin nicht zum ersten Mal hier. Konzentriere dich auf meine Stimme.“* Es gibt die engen und dunklen Stellen des Lebens, wo wir manchmal verzweifeln wollen. Aber seit Ostern gibt es eben auch diese Stimme, die uns sagt: *„Wir werden hier rauskommen. Ich bin nicht zum ersten Mal hier. Konzentriere dich auf meine Stimme.“*

In unserem Leben wird nicht immer einfach alles gut. Und im Moment haben ja ganz viele Menschen den Eindruck, dass es ganz viel an Krise, an Schwerem, an Schwierigem und Schrecklichem gibt – und ich brauche die Schrecken ja gar nicht beim Namen zu nennen – sie sind uns ja all zu vertraut und all zu bewusst. Aber seit Ostern gibt es keine Situation, die völlig hoffnungslos ist.

In dem Film „Das siebente Siegel“ von Ingemar Bergman wird das Schicksal von verschiedenen Menschen während der Pest im 14. Jahrhundert in Schweden erzählt. Quasi als Hintergrundgeschichte und Metaebene der Handlung wird eine Schachpartie gezeigt zwischen einem königlichen Ritter und dem Tod in Menschengestalt. Durch die einzelnen Szenen in der Geschichte hindurch machen die beiden Spieler ihre Züge. Dann, als Höhepunkt und Schlusspunkt macht der Tod einen letzten Zug und sagt Schach – und der Ritter gibt auf, der Tod hat gewonnen und der Film endet damit. Als der frühere Schachweltmeister Bobby Fischer den Film anschaute, fragte er an dieser Stelle ganz erstaunt einen Freund: *“Warum hat er aufgegeben? Der König hat noch einen Zug, der König hat noch einen großartigen Zug, der das ganze Spiel umdreht.“*

Dieser Satz ist wie eine Zusammenfassung für die Erfahrung von Hanna und für das Ostergeschehen: Auch wo es, menschlich gesehen, hoffnungslos aussehen mag: Der König hat noch einen Zug, Gott hat noch einen Zug, durch den alles anders werden kann. Und an Ostern hat er gezeigt, dass er diesen Zug spielt.

Der österreichische Schauspieler Dietmar Schönherr hatte auf dem Höhepunkt seiner Karriere in den 80er Jahren eine tiefe Sinnkrise. Er befand sich gewissermaßen, wie Hanna es beschreibt, in Staub und Asche. In der Zeit engagierte er sich als Entwicklungshelfer in Nicaragua, und dort, in dem kleinen Dorf Posolera mitten im Bürgerkrieg wurde er von der Osterhoffnung berührt. Die armseligen Dorfbewohner, die mehrere Kriegsoffer zu beklagen hatten, feierten Karfreitag. Dietmar Schönherr schreibt: *„Und ich stehe da, als der Padre den Kelch mit dem Blut des Herrn in den Gewitterhimmel von Posolera hebt. Und ich stehe da, als der Padre uns segnet und sagt: ‚Man muss Hoffnung haben.‘ Und ich sage dir, dass es die heiligste Stunde war, die ich je erlebt habe. Und während der Padre die Namen der Gefallenen aufrief, antwortete die Gemeinde nach jedem Namen ‚presente‘, das heißt, sie sind anwesend. Damit zeigten die Trauernden, dass sie von der Auferstehungshoffnung erfüllt waren. Und dann ließ der Padre sich einen Blecheimer mit Wasser geben und taufte sechs Kinder. In diesem Augenblick wurde der Tod ad absurdum geführt. Ich war aufgebrochen, den Menschen zu helfen und fand Gott.“*

*Gott hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus der Asche.* Manchmal so, dass sich mitten im Leben etwas unverhofft ändert. Wie bei der kinderlosen und enttäuschten Hanna, wie bei Dietmar Schönherr, der im Ausgebranntsein, in der Asche der Sinnkrise Gott findet und damit Hoffnung und Lebensmut. Manchmal kommt die Veränderung auch nicht in diesem Leben, sondern wir hoffen darauf, dass Gott das jenseits dieses Lebens wahr machen wird. Wie er es an Ostern bei Jesus wahrgemacht hat. So wie die Menschen in Posolera es für ihr Toten erhofft und geglaubt haben: *„Presente“* - sie sind anwesend, denn sie sind bei Gott angekommen. Ostern will uns Hoffnung schenken über dieses Leben hinaus – und Hoffnung auf Veränderungen mitten in diesem Leben. Bei uns als Christinnen und Christen sieht es oft ja nicht anders aus als bei den Menschen, die nichts von Ostern wissen. Wir kochen auch nur mit Wasser. Aber der auferstandene Jesus kann unser Wasser in Wein verwandeln. Amen